

Auslandsadoption als Form sozialer Reproduktion

von Katharina-Maria Loy

© Markus Barbey/PIXELIO



Beobachtungen aus meinem beruflichen Tun als Elementarpädagogin und somit meine unmittelbare Interaktion mit Eltern und Kindern haben mich in den letzten Jahren für die Besonderheiten von Eltern-Kind-Beziehungen sensibilisiert. Dabei stellte ich mir mehrfach die Frage, welche Faktoren für diese intensiven und als selbstverständlich angesehenen menschlichen Beziehungen ausschlaggebend sind und inwieweit die Aufgabe, „Eltern zu sein“, eine biologische oder pädagogische ist. Jenes Interesse war ausschlaggebend, mich mit Auslandsadoptionen als besondere und spezifische Form der Elternschaft auseinanderzusetzen. Über den Zeitraum von zwei Jahren führte ich qualitative Interviews mit Frauen in Wien durch, welche zumindest ein Kind aus dem 1993 von Thea Jarvis gegründeten Kinderheim „The Love of Christ Ministries“ in Johannesburg/Südafrika adoptiert haben. Diese Interviews dienten als Grundlage der Untersuchung von Mutter-Kind-Beziehungen, die sich durch den Weg der Auslandsadoption konstituierten.

Über die Zahl der Männer und Frauen in Österreich, welche tatsächlich einmal über eine Auslandsadoption nachgedacht haben bzw. in weiterer Folge auch realisierten, können nur vage Angaben gemacht werden. Statistiken diesbezüglich wurden in Österreich bislang noch nicht erstellt (vgl. Loy 2010: 23). Nach aktuellen Studien ist das Hauptmotiv, ein Kind aus dem Ausland zu adoptieren, für rund 90% aller AdoptionswerberInnen die sogenannte unerwünschte Kinderlosigkeit (vgl. Lang 2000: 17).

Grundsätzlich genießen Adoptiveltern in der österreichischen Gesellschaft einen sehr positiv bewerteten Status, da sie Kinder anderer als ihre eigenen annehmen und alle Aufgaben übernehmen, die die leiblichen Eltern nicht erfüllen konnten. Trotzdem wird immer wieder die normative Legitimation ihrer Elternschaft infrage gestellt, weil sie nicht auf biologischen Tatsachen und der somit als Norm anerkannten Kernfamilie basiert.

Im Folgenden möchte ich nach einem kurzen theoretischen Abriss des aktuellen Forschungsstandes vor allem auf eigene Untersuchungen eingehen. Im Vordergrund soll dabei die Frage stehen, welches ‚Symbol‘ für adoptierende Paare und adoptierte Kinder im Kontext der Familiengründung identitätsstiftend und verbindend ist. In den Interviews mit Adoptivmüttern fragte ich nach

dem ‚Moment‘, in dem die Elternschaft für die Adoptivmütter und in rückblickenden Erzählungen auch für die Adoptivkinder ‚real‘ wird und wie dieses Moment in die individuelle Familiengeschichte integriert wird. Schließlich kann sich eine Adoptivfamilie im Unterschied zu einer genetisch verwandten Familie nicht auf die Momente der sexuellen Zeugung und der Geburt als Bezugspunkte stützen.

Verwandtschaft als Bindeglied zwischen Natur und Kultur

Im Laufe der historischen Entwicklung der wissenschaftlichen Disziplin der Kultur- und Sozialanthropologie haben sich verwandtschaftsethnologische Forschungen vermehrt den Vorstellungen der westlichen Gesellschaften zugewandt. Wiederholt wird in diesem Kontext die Frage ‚Kultur versus Natur‘ gestellt, wobei die biologische Verwandtschaft dem Bereich der Natur zugeteilt wird. Die Geschehnisse der Zeugung und Fortpflanzung werden als ‚natürliche Phänomene‘ gesehen, die in gewisser Weise die Voraussetzungen für jene Verwandtschaftsvorstellungen schaffen, welche in den großen Bereich der Kultur eingeordnet werden. So bezeichnete Marylin Strathern das Phänomen der Verwandtschaft quasi als verbindendes Glied zwischen den beiden Bereichen Natur und Kultur (vgl. Strathern 1992: 15).

Die Konstruktion von ‚natürlicher Verwandtschaft‘ und somit auch der Kernfamilie ist in diesem Bereich der Forschung also sehr eng mit Körper und Körperlichkeit verknüpft. Schneider hat in dem Zusammenhang den Zeugungsakt als zentrales Symbol bei der Schaffung der kulturellen Einheit einer Kernfamilie beschrieben (vgl. Schneider 1980: 40). Es ist von Bedeutung, welches Moment für jene Paare, die ein Kind adoptieren und die Familiengründung auf anderem Wege als den der Normalität entsprechenden Geschlechtsakt erleben, identitätsstiftend und verbindend sein könnte.

Die ‚Normelternschaft‘ hängt immer noch mit der ‚Normfamilie‘ zusammen. Familie wird wiederum mit dem Muster einer sogenannten Klein- oder Kernfamilie verbunden, an dem andere Formen des familiären Zusammenlebens gemessen werden (vgl. Marschalek 2001: 95). Diese Muster setzen die Komponente der biologischen Elternschaft voraus, die sowohl elterliche Gefühle als auch die Fähigkeit zu positivem erzieherischen Handeln beinhaltet. Veränderte Familienstrukturen und Familienformen sowie auch neue Reproduktionstechniken bewirken heute ein Infragestellen dieses vielleicht veralteten Modells und ebnen den Weg zu einer neuen Normalität. Die Klarheit der Eltern-Kind-Beziehung aufgrund natürlicher Zugehörigkeit verschwimmt, was aktu-

ell in einer Aufspaltung von biologischer und psychosozialer Elternschaft resultiert. Vorgaben der Biologie und gesellschaftlich festgefahrene Muster sind im Zusammenhang mit Mutter- oder Elternschaft nicht mehr tragbar. Das veränderte gesellschaftliche Verständnis führte dazu, dass Elternschaft sich von etwas Notwendigem zu einer bewussten und überlegten Entscheidung entwickelte (vgl. Marschalek 2001: 95).

Formen der sozialen Elternschaft gab es in der Menschheitsgeschichte schon immer. Doch spricht die Öffentlichkeit heute von Familie, so meint sie damit eigentlich stets die staatlich und/oder kirchlich geschlossene Ehe sowie in ihrer erweiterten Form die biologische, also blutsverwandtschaftliche Bindung (vgl. Petzold 1997: 13).

Behandelt man all jene Faktoren, die eine ‚richtige und normale‘ Familie ausmachen, rücken meiner Ansicht nach verschiedene Fragen in den Mittelpunkt des Interesses: Woran ist Mutterschaft festzumachen? Wer klassifiziert anhand welcher Bewertungskriterien, was eine gute Familie ist? Welche Bedeutung kommen in diesem Zusammenhang biologischen bzw. sozialen Komponenten zu?

Ausgehend von der Betonung der ‚natürlichen Tatsachen‘ betonte Marylin Strathern den direkten Zusammenhang zwischen den Vorstellungen von Kern-

familie als Einheit biologischer, emotionaler und sozialer Faktoren: „Biology is rooted in an order of reality to which social arrangements must attend, not the other way round.“ (Strathern 1992: 26) Somit ist laut Strathern anzunehmen, dass in euroamerikanischen Verwandtschaftssystemen Abbildungen der „natürlichen Fakten“ zu finden sind, die wieder nur soziale Konstruktionen der „als ‚natürlich‘ konzipierten Fakten“ sind (Schröder 2003: 36). In der Kernfamilie drücken sich menschliche Vorstellungen des direkten Zusammenhangs zwischen Natur und Kultur von Verwandtschaft aus. Zwei Ehepartner sind durch eine Heirat affinalverwandt. Entstehen aus dieser Verbindung Kinder, so sind sie mit ihren Eltern und den Geschwistern blutsverwandt. Der körperliche Prozess der Zeugung wird zum Bereich der „Natur“ gezählt, was in weiterer Folge eine Anerkennung der „Natürlichkeit“ der Beziehungen zwischen Familienmitgliedern“ (Schröder 2003: 36) bedeutet. Dies impliziert eine Hierarchisierung biologischer und sozialer Elternschaft. Da die biologische Elternschaft als ‚natürliche‘ und somit ‚echte‘ Verwandtschaft anerkannt wird, kommt der sozialen Elternschaft durch das Fehlen der natürlichen Fakten nur eine untergeordnete Rolle zu. (Vgl. Schröder 2003: 36)

Die soziale Geburt eines Kindes

Die beiden Kultur- und Sozialanthropo-

loginnen, die sich aktuell vermutlich am nachhaltigsten mit dem Themengebiet der „internationalen Adoption“ beschäftigt haben, sind Judith Schachter Modell und Signe Howell. Die beiden Autorinnen setzen sich vor allem mit der Frage auseinander, wie Verwandtschaft im Kontext der Adoptionsgeschichte einer Familie konstruiert wird. Sie verweisen auf die als natürlich angenommene Kategorie der Blutsverwandtschaft und stellen verwandtschaftsethnologische Aussagen infrage.

Durch den ersten Kontakt der adoptierenden Paare mit ihrem Kind werden die ‚Paare‘ zu ‚Eltern‘ und ‚ein‘ Kind wird zu ‚ihrem‘ Kind. Auf diese Weise wird ein bis dahin noch fremdes Kind in die eigene Familie integriert.

Bei seiner Ankunft in Österreich erhält das Kind eine neue Nationalität, manchmal einen neuen Vornamen, auf jeden Fall aber den Nachnamen der Eltern, eine neue Sprache und gehört ab diesem Zeitpunkt einer neuen Verwandtschaftsgruppe an, die oft schon freudig am Flughafen auf die ankommende, frisch gegründete Familie wartet. Dennoch: „Transnationally adopted children are not born at the airport.“ (Howell 2004: 227) Signe Howell bezeichnet den ‚Flughafenmoment‘ zwar als eine Art sozialer Geburt des Kindes, verweist aber im selben Atemzug auf die Bedeutung des ‚sich Bewusstseins‘ der Adoptiveltern, dass ihr Kind bereits biologische Eltern hat, die im Sinne der Identitätsentwicklung des Kindes nicht vergessen werden dürfen (vgl. Howell 2004: 229).

Adoptivkinder haben meist schon eine Fülle an bewussten und unbewussten Erfahrungen gemacht, die sich auf ihre Persönlichkeitsentwicklung und Identität auswirken. Es ist für Howell wichtig, die doppelte Identität der Kinder zuzulassen und zu akzeptieren (vgl. Howell 2004: 230). Im Fall meiner Studie sind die Kinder sowohl SüdafrikanerInnen als auch ÖsterreicherInnen. Zusammenfassend beschreibt Howell den Moment der sozialen Geburt als Prozess: Er beginnt mit der engen emotionalen Bindung, die adoptierende Paare empfinden, wenn sie den Kinderwunsch erhalten, und endet damit, dass das Kind im Kinderheim an die Eltern übergeben wird. Durch die Übergabe des Kindes in die Obhut der Adoptiveltern beginnt die Integration des adoptierten Kindes in das Verwandtschaftssystem der Adoptivfamilie (vgl. Howell 2004: 231).

Verwandtschaftsvorstellungen gehen auch heute noch vorrangig von der Annahme der biologischen und genetischen Verbundenheit einer verwandten Gruppe aus. Doch speziell im Kontext der Adoption als Form der Familiengründung müssen bisher angenommene Verwandtschaftsklassifikationen um die soziale Komponente erweitert werden. Signe Howell geht davon aus, dass je nach familiärer Realität entwe-

der biologische oder soziokulturelle Erklärungsmodelle zum Tragen kommen (vgl. Howell 1999: 206).

In Österreich sind Adoptivkinder juristisch gesehen leiblichen Kindern gleichgestellt. Doch inwieweit akzeptiert auch ein kultur- und sozialanthropologisches Verständnis von Adoption diese als eine Form der Verwandtschaft? Signe Howell greift durch ihre Untersuchung und Analyse von Auslandsadoptionen einen bis dato im Bereich der „Kinship Studies“ vernachlässigten Aspekt der Reproduktion und Verwandtschaftsstrukturen auf und formt in diesem Kontext den Begriff des „kinning“. Ihr Verständnis diesbezüglich beschreibt Howell wie folgt:

„The process by which a foetus or new-born child (or a previously unconnected person) is brought into a significant and permanent relationship with a group of people that is expressed in a kinship idiom (...) I wish to suggest that to kin is an universal process, marked in all societies by various rites of passage that ensure kinned subjectivation, but that it has not generally been recognized.” (Howell 2003: 465f.)

Im Verlauf des Prozesses des „kinning“, also ‚verwandt Machens‘, werden adoptierte Kinder in die vorherrschenden Verwandtschaftskategorien wie Sohn/Tochter, Bruder/Schwester und Enkelsohn/Enkeltochter integriert.

Mit der Normalisierung von Verwandtschaft im Adoptionsprozess verändern sich vorherrschende biologische Parameter von Familie und Verwandtschaft: „Adoption is a practice of creating kin-like bonds.“ (Howell 2006: 204) In diesem Verständnis gestalten Adoptiveltern gesellschaftliche Normen und kulturelle Werte neu und schaffen damit eine weitere Kategorie von Verwandtschaft (vgl. Howell 1999: 207ff.).

„Es fühlte sich einfach so richtig an.“

In der ‚Norm‘ ist der Moment der Geburt eines Kindes jener, der ein Paar zur Familie macht. Adoptivfamilien fehlt das Erlebnis der Geburt in ihrer Familiengeschichte.

„Geburten sind nicht einfach biologische, nach immer gleichen Gesetzen ablaufende Ereignisse, sondern hoch differenzierte bio-psycho-soziale Prozesse, die in Form von Ritualen gestaltet werden.“ (Nadig 1997: 23) Maya Nadig spricht hier die Verknüpfung des biologischen Vorgangs der Geburt mit sozialen und emotionalen Bedeutungsinhalten an. Aus diesem Sachverhalt lässt sich die Frage ableiten, durch welche Form der sozialen und emotionalen Beziehungsfindung Adoptiveltern eine intensive Bindung zu ihrem Kind aufbauen, wenn diese nicht auf dem körperlichen Moment der Geburt basiert?

In dem biologischen Akt werden rituelle, soziale und emotionale Bedeutungen

halte einer Gesellschaft bezogen auf den Moment der Familiengründung transparent. Es wird angenommen, dass die biologische Komponente des Prozesses des ‚Eltern Werdens‘ – nämlich das Kind auszutragen und es zu gebären – vor allem für die Mutter eine große Rolle spielt. Fragte ich in den Interviews nach dem fehlenden Moment der Geburt, so antworteten die sieben Frauen, die selbst keine Kinder bekommen konnten, es tue ihnen immer noch leid, dass ihnen dieses biologische Erlebnis vorenthalten wurde.

Ergebnisse der Familienforschung legen dar, dass für das sehr junge Kind der Bindungsprozess an die sich ihm zuwendende Person vor allem auf dem Gefühl von Zuwendung basiert (vgl. Kreft/Mielenz 1980: 17). Für den Vater ist es überhaupt erst ab dem Zeitpunkt, ab dem das Kind geboren wurde, möglich, eine eigenständige Beziehung zu dem Kind aufzubauen. Interessant war eben die Frage, durch welche emotionalen und sozialen Aspekte der Familienfindung Adoptiveltern eine intensive Bindung zu ihrem Kind aufbauen und welchen Ereignissen sie in diesem Zusammenhang im Nachhinein wesentliche Bedeutung zuschreiben?

Wichtig ist, dass sich zwischen Eltern und Kind ein intensives Gefühl des „zu mir/zu uns Gehörens“ entwickelt, das in weiterer Folge den Grundstein für eine qualitätvolle Eltern-Kind-Beziehung

legt. Dies ist ein Punkt des Adoptionsprozesses, an dem Einfluss von außen nicht mehr möglich ist. Zudem kann er auch nicht mehr bewusst gesteuert werden – dieser Prozess muss einfach passieren. „They have to create a bond as strong as that of blood.“ (Modell 1994: 200) Die Adoptiveltern müssen also auf einem anderen Weg als jenem der Schwangerschaft und Geburt ein tiefes Verbundenheitsgefühl zum Kind aufbauen.

Spannend erschien mir das Spannungsfeld zwischen diesem längerfristigen Prozess und dem unmittelbaren Moment, in dem die Elternschaft für die Adoptiveltern ‚real‘ wird. Meine Forschung zeigt, dass der Augenblick des ‚zu mir/zu uns Gehörens‘, der in weiterer Folge ein wesentlicher Grundstein für eine intensive Beziehung zwischen Eltern und ihren Kindern ist, von den interviewten Adoptivmüttern sehr unterschiedlich wahrgenommen wurde. Anhand verschiedenster, höchst individueller Erzählungen der Frauen im Interview wurde dieses sehr sensible Moment in all seinen Facetten transparent. So möchte ich eine Erzählung anführen, in der Juliana, Mutter eines adoptierten Sohnes, den Moment beschreibt, den sie rückblickend als jenen wahrnahm, in dem sich „alles so richtig anfühlte“:

Ich weiß noch am ersten oder zweiten Abend, da habe ich was gekocht und der

Klaus ist mit dem Metthi unter der Decke gegessen und hat Späße mit ihm gemacht. Da hat er angefangen so fürchterlich zu lachen – das ist wirklich so bis ganz aus seinen Zehenspitzen gekommen – und da hab ich mir gedacht: Ja das stimmt. Das weiß ich ganz genau, das stimmt so! Und was auch immer ist, es stimmt mit ihm! Und es war so schön, weil er hat so unglaublich lachen müssen und wir haben uns beide so gefreut, mein Mann und ich, dass wir ihn so zum Lachen gebracht haben!“

Die kulturelle Konstruktion der natürlichen Fakten

Zusammenfassend kann im euro-amerikanischen Raum die Vorstellung als dominierend angesehen werden, dass „jeder über die reproduktive Verbindung die individuelle biologische Identität erhält, unabhängig davon, ob das Kind seine Eltern kennt oder nicht.“ (Schröder 2003: 31) In dem Zusammenhang würde es keine Rolle spielen, ob die Eltern-Kind-Beziehungen, die auf rein biologischen Tatsachen gründen, auch wirklich gelebt werden. Strathern fasst die angenommene Realität wie folgt zusammen: „For Euro-Americans there is no getting around that ties exist with those persons whose genetic substances are combined at the child’s conceptions on. This is taken as fact of life.“ (Strathern 1993: 14)

Man kann abschließend daher konstatieren, dass die Annahme der „natürlichen Fakten“ (Schröder 2003: 36) be-

wirkt hat, dass nach euro-amerikanischen Verwandtschaftskonstruktionen jeder Mensch Eltern hat und diese Konstruktion eine logische Erklärung für die „Natürlichkeit“ (Schröder 2003: 36) von Familienbeziehungen darstellt. Trotzdem handelt es sich bei all diesen als natürlich angenommenen Tatsachen um vom Menschen konstruierte soziale Systeme. Jene erweitern wiederum die wissenschaftliche Diskussion bezogen auf die Konstruktion von Verwandtschaft um den Aspekt der ‚Kultur‘.

Literaturverzeichnis

- Howell*, Signe (2006): The Kinning of Foreigners – Transnational Adoption in a Global Perspective. New York/Oxford: Berghahn Books.
- Howell*, Signe (2004): The Backpackers that come to stay. New Challenges to Norwegian Transnational Adoptive Families. In: Bowie, Fiona (Hrsg.): Cross-Cultural Approaches to Adoption. New York: Routledge, S. 227-240.
- Howell*, Signe (2003): Kinning: The Creation of life trajectories in Transnational Adoptive Families. In: Journal of the Royal Anthropological Institute. Jg. 9, Heft 3, S. 465-484.
- Howell*, Signe (1999): Self-conscious Kinship. Some contested Values in Norwegian Transnational Adoption. In: Franklin, Sarah/McKinnon, Susan (Hrsg.): Relative Values. Reconfiguring Kinship Studies. Durham/London: Duke University Press, S. 203-223.
- Kinderheim „The Love of Christ Ministries“ (TLC)*. Online: www.tlc.org.za/TLC-DW/index.html (05.07.2010).
- Kreft*, Dieter/*Mielenz*, Ingrid (Hrsg.) (1980): Wörterbuch Soziale Arbeit. Weinheim: Juventa Verlag.
- Lang*, Gesine (2000): Auslandsadoption. Wissenswertes zu einem aktuellen Thema. Idstein: Schulz-Kirchner-Verlag.
- Loy*, Katharina (2010): Auslandsadoptionen als Form sozialer Elternschaft. In: Jirovsky, Elena/Knoll, Eva-Maria/Weikert, Aurelia (Hrsg.): Lust-

voll? – Sexualität im Schnittfeld (Sondernummer Australian Studies in Social Anthropology – Beiträge zu den 6. Tagen der Kultur- und Sozialanthropologie (22. und 23. April 2010)). Wien. Online: http://www.univie.ac.at/alumni.ethnologie/journal/abstract/Jirovsky_Knoll_Weikert.html (03.07.2011)

Marschalek, Malgorzata (2001): Soziale Elternschaft am Beispiel der Adoptivfamilie. Diplomarbeit zur Erlangung des Magistergrades der Philosophie an der Fakultät für Human- und Sozialwissenschaften der Universität Wien.

Modell, Judith Schachter (1994): Kinship with Strangers – Adoption and Interpretations of Kinship in American Culture. Berkeley: University of California Press.

Nadig, Maya (1997): Körperhaftigkeit, Erfahrung und Ritual. Geburtsrituale im interkulturellen Vergleich. In: Hauser-Schäublin, Brigitta/Röttger-Rössler, Birgitt: Differenz und Geschlecht. Neue Ansätze in der ethnologischen Forschung. Frankfurt am Main: Reimer Verlag. S. 23-53.

Petzold, Matthias (1997): Elternschaft. Qualitative Forschung zur Familie. St. Augustin: Gardez!-Verlag.

Schneider, David Murray (1980): American Kinship: A Cultural Account. Chicago: University of Chicago Press.

Schröder, Iris (2003): Die kulturelle Konstruktion von Verwandtschaft unter den Bedingungen der Reproduktionstechnologien in Deutschland. Dissertation zur Erlangung des sozialwissenschaftlichen Doktorgrades der Sozialwissenschaften Fakultät der Universität Göttingen.

Strathern, Marilyn (1993): A Question of Context. In: Edwards, Jeanette (Hrsg.). Technologies of Procreation. Kinship in the Age of Assisted Conception. Manchester/New York: Manchester University Press. S. 1-20.

Strathern, Marilyn (1992): Reproducing the Future: Anthropology, Kinship and the New Reproductive Technologies. New York: Routledge.

Zur Autorin

Katharina-Maria Loy ist Kindergartenpädagogin und hat an der Universität Wien Kultur- und Sozialanthropologie studiert. Zum Thema „Auslandsadoption als Form sozialer Reproduktion“ führte sie Interviews mit acht Frauen in Wien durch und schrieb dazu ihre Diplomarbeit. Katharinas Forschungsinteresse liegt im Bereich der Genderforschung und von Konzepten der interkulturellen Pädagogik. Zurzeit unterrichtet sie die Fächer Praxis und Didaktik der Kindergartenpädagogik an der Bildungsanstalt für Elementarpädagogik BAKIP 21 in Wien.

Die Zukunft der Familienpolitik



Die deutsche Familienpolitik befindet sich gegenwärtig in einem Transformationsprozess. Der Band versucht, soziologische, ökonomische und politikwissenschaftliche Analysen über

Familien, neue Lebensverläufe und Familienpolitik mit konkreten Empfehlungen zu verbinden. Zentrale konzeptionelle Grundlage ist dabei die Trias aus Zeit-, Geld- und Infrastrukturpolitik.

Weitere Informationen: www.nomos-shop.de/14396

Zeit, Geld, Infrastruktur – zur Zukunft der Familienpolitik

Soziale Welt – Sonderband 19

Herausgegeben von Hans Bertram | Martin Bujard

2012, ca. 370 S., brosch., ca. 39,– €

ISBN 978-3-8329-7243-1

Erscheint ca. Februar 2012



Nomos